



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weiß, Moritz: Unzweifelhaft deutsches Land!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sondern um ihn erkennen zu lehren. Denn nur wenn man sich über das Elementare der Bewegung, die auch mit dem letzten Berliner Aufstand noch lange nicht endgültig niedergeworfen sein wird, klar geworden ist, wird man es vermeiden, ihr mit Hausmitteln beikommen zu wollen, wo es einer methodischen Kur bedarf. Die Kostlage der Regierung soll keineswegs verkannt werden, und ebensowenig die Schwierigkeit, die für viele darin liegt, um- oder hinzuzulernen und die endgültigen praktischen Konsequenzen aus dem verlorenen Kriege zu ziehen, aber je entschlossener und klarfichtiger das geschieht, desto rascher werden — nicht vielleicht wir — aber Deutschland die Krisis überwunden haben.

Und kein Kofettieren mehr mit Bürgerstreiks und dergleichen. Das hieße die Berechtigung der Arbeiterstreiks, die ganze niederträchtige Methode, die in ihnen liegt, anerkennen. Und was wird geschehen, wenn der Bürgerstreik wirklich durchgeführt wird? Beim übernächsten Bolschewistenaufstand wird der streikende Bürger erschlagen werden, und da er in der Minderzahl ist, wird das Ende — Rußland sein. Wehe den Unbelehrbaren!

Unzweifelhaft deutsches Land!

Von Dr. Moriz Weiß



osen und Westpreußen sind im Sinne des Wilsonschen Punktes 13 niemals unzweifelhaft polnisches Land gewesen. Im Gegenteil: Westpreußen verdankt alles, was die Gegenwart aus der Vergangenheit übernommen hat, was es an historischen Erinnerungen und Schätzen besitzt, dem Deutschtum; und auch in Posen ist es in aller Geschichte das Deutschtum gewesen, das die Provinz wirtschaftlich und kulturell vorwärts gebracht hat. Schon der erste selbständige Posener Fürst, Mieszko der Dritte (1142—1202), zog zur Hebung der Landeskultur deutsche Zisterziensermonche aus der Nähe Kölns ins Land; das dreizehnte Jahrhundert sah dann in breitem Strom deutsche Bauern und Bürger nach Posen hineinfluten. Von den polnischen Fürsten, namentlich Wladislaus Odonicz, Przemisl dem Ersten, Boleslaus dem Frommen und Przemisl dem Zweiten (1202—1296) herbeigerufen und unter Leitung der Kirche, besonders des Zisterzienserordens, kamen die deutschen Bauern scharenweise nach Posen gezogen; sie brachten die technischen Kenntnisse und die Arbeitskraft mit, die zum Austrocknen der Sümpfe und zum Roden der Wälder gehörten; sie waren doppelt so leistungsfähig wie der polnische Bauer. Wenn das Landmaß, nach dem das Land an die deutschen Kolonisten vergeben wurde, die deutsche Hufe, zu 30, die polnische nur zu 15 Morgen gerechnet wurde, so bedeutete das nichts anderes, als daß die deutsche Landwirtschaft mit ihren besseren Geräten und der größeren Erfahrung des Bauern zur selben Zeit das Doppelte leistete als die slawische. Wie gewaltig diese Kolonistenzüge waren, beweisen am besten die zahlreichen Städte, die die polnischen Fürsten mit ihnen gründen konnten. Nach schlesischem Muster wurden diese Städte nach bestimmtem Schema angelegt und ebenso wie übrigens viele Bauernsiedlungen mit deutschem Rechte bewidmet. Damals entstanden die Kolonialstadt Gnesen neben der alten Landeshauptstadt als erste deutsche Kolonialstadt (vor 1243), ferner Powidz, Meseritz, Kottschin, Hohensalza, die Kolonialstadt Posen (auf dem linken Wartheufer, 1253), Fraustadt, Schrimm, etwas später Rogasen, Samter, Gostyn usw. Überall richteten sich die deutschen Bürger dieser Städte nach deutscher Sitte ein: sie wählten Bürgermeister und Rat für die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten; die Rechtsprechung führte ein Schöffengericht unter Vorsitz des Erbvogts; die Vertretung der Bürgerschaft übernahmen die Ältesten der Innungen, die sich überall sofort bildeten. Auch deutsche Juden kamen mit den christlichen Kolonisten in die Provinz; sie lockte der Handelsverkehr, der jetzt erst aufblühte; fast in jeder Stadt gab es eine besondere Straße, die Judenstraße, für sie.

Gleichzeitig ging die Kolonisation Westpreußens vor sich. Hier hatte sich die polnische Herrschaft seit dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts auf das Herzogtum Pommern (das bis an die Weichselmündung reichte) erstreckt; diese Herrschaft über einen Teil der Ostseeküste war jedoch nicht von langer Dauer. 1181 ging Pommern westlich der Persante den Polen verloren und 1227 auch das östliche Pommern mit Pomerellen. Kurz vorher (1225) hatte der polnische Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Ritterorden zu Hilfe gegen die heidnischen Preußen gerufen; damit kam der Machtfaktor nach Westpreußen, der den Landen an der unteren Weichsel am tiefsten seinen Charakter aufgeprägt hat; noch heute ist Westpreußen das alte Ordensland. Mit dem deutschen Ritter kam auch nach hier der deutsche Bauer und Bürger; eine große Reihe deutscher Bauerndörfer ist heute noch in der Provinz als Ordensgründungen nachweisbar; und an deutschen Städten entstanden gleich in den ersten zehn Jahren nach Ankunft des Ordens Kulm (1231), Thorn (1232), Marienwerder (1233) und Elbing (1237). Sie alle haben ihren deutschen Charakter dem äußeren Stadtbilde nach, aber auch nach der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung bis zum heutigen Tage bewahrt.

Die Geschichte des deutschen Ordens braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden; es ist bekannt, daß er im Thorner Frieden (1466) den größten Teil der heutigen Provinz Westpreußen an Polen abtrat. Hundert Jahre (bis 1569) blieb das Land nur durch Personalunion mit Polen verbunden; dann wurde die preußische Verfassung gewaltsam umgestoßen und Westpreußen staatsrechtlich mit Polen vereinigt. Es ist bis 1772 in dieser Verbindung geblieben. Naturgemäß hat in dieser Zeit das vorher überwiegend deutsche Land einen sehr viel stärkeren polnischen Einschlag erhalten. Aber eins muß betont werden: diese Zeit der polnischen Herrschaft ist für die blühenden Gemeinwesen an der unteren Weichsel eine Zeit absoluten Niedergangs. Danzig erlebt allerdings um die Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts seine Blüte; aber Danzig hatte sich immer seine selbständige Stellung bewahrt; es war in seiner inneren Verfassung und Zusammensetzung ja niemals auch nur eine Spur polnisch und verdankte seine Blüte nicht etwa der Zugehörigkeit zum polnischen Reich, sondern, wenn man so sagen darf, der damaligen weltwirtschaftlichen Konjunktur. Für alle übrigen Städte aber und das ganze Land bedeutete die Zugehörigkeit zu Polen die Verkümmern; mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts begann für das polnische Volk überhaupt die Periode des materiellen und moralischen Niedergangs, die bis zu den Teilungen gedauert hat. An diesem Niedergang hat Westpreußen seinen vollen Anteil genommen; als Friedrich der Große 1772 das Land übernahm, war es buchstäblich in Schmutz und Elend verkommen.

In Posen beginnt der Niedergang des Deutschtums schon früher, wenngleich es im vierzehnten Jahrhundert, namentlich unter Kasimir dem Großen (1333—70), der unter anderem Bromberg gründete, eine Nachblüte erlebte. Das fünfzehnte Jahrhundert aber brachte die Austragung des Gegensatzes zwischen Polen und dem Orden. Hand in Hand damit spitzten sich die Gegensätze zwischen den deutschen Städten im Lande und dem polnischen Adel immer mehr zu; die Selbstverwaltungsrechte der Städte wurden eingeschränkt und die königlichen oder grundherrlichen Rechte wuchsen; trotz günstiger wirtschaftlicher Verhältnisse begann das deutsche Bürgertum der Polonisierung zu unterliegen. Sie machte im sechzehnten Jahrhundert große Fortschritte. Nur im Westen der Provinz, wo auch die Einwanderungen nicht ganz aufhörten, hat sich das Deutschtum behauptet; Städte wie Fraustadt und Meseritz haben den deutschen Charakter ihrer Bevölkerung auch damals nicht verloren. Sehr ungünstig wurde aber bereits überall die Lage des deutschen Bauern; die freiheitlichen Einrichtungen des deutschen Rechts verschwanden im fünfzehnten Jahrhundert unter der ländlichen Bevölkerung völlig, überall sank sie zur völligen Unfreiheit herab. So wäre das Deutschtum in Posen, abgesehen von dem immer deutsch gewesenen West- und Südgürtel, wohl untergegangen, wenn nicht im sechzehnten und namentlich im siebzehnten Jahrhundert, unter Wladislaus dem Vierten

(1632—48), eine zweite deutsche Einwanderung eingesetzt hätte. Die Not des Dreißigjährigen Krieges und religiöse Wirren trieben die Ansiedler nach Polen, wo damals günstige Existenzbedingungen lockten. So wanderten Tausende und Abertausende von deutschen Städten aus Schlesien in die posenschen Städte des Südens und Westens, die dadurch sämtlich großen Bevölkerungszuwachs erfuhren. Während seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Städtegründungen seltener wurden, entstand jetzt wieder eine Reihe von Städten, zum Beispiel Rawitsch, Schwesenz, Grätz, Schlichtingsheim, Unruhstadt usw.; für ihren Aufbau und ihre Verfassung war das mittelalterliche Beispiel maßgebend. Wieder war diese Einwanderung des städtischen Elements von einer Kolonisation des Landes durch den deutschen Bauern begleitet. Sie kamen hauptsächlich aus Brandenburg und ebenfalls aus Schlesien, daneben aber auch aus dem Osten von Preußen her. Besiedelt wurde zunächst das Netetal und die Kreise Bromberg und Hohensalza; in dieser Gegend waren es neben den Einwanderern aus Brandenburg auch holländische Kolonisten, die im sechzehnten Jahrhundert die Danziger Werder besiedelt hatten und dann die Weichsel aufwärts vorgedrungen waren, überall mit den Erfindungen, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten, die Flußniederungen urbar machend. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts breiteten sie sich dann auch im Norden der heutigen Provinz Posen aus. Diese Einwanderungen erklären es, daß, wie wir noch sehen werden, das Deutschtum und der deutsche Besitz an Grund und Boden gerade an Weichsel und Netze so stark sind. Ubrigens beschränkte sich diese deutsche Einwanderung keineswegs auf die Flußtäler und den Netzestrikt; namentlich im siebzehnten Jahrhundert vollzog sich aus Schlesien eine große bäuerliche Einwanderung in den Süden und die Mitte des Landes. Bis tief ins siebzehnte Jahrhundert hinein hat diese Einwanderung gedauert. Den Polen entging es nicht, daß fast alles, was an bürgerlicher und bäuerlicher Betriebsamkeit im Lande vorhanden war, nicht der polnischen, sondern der deutschen Bevölkerung angehörte; der Posener Woimode Stephan Garczynski sprach das 1751 offen aus. Trotzdem hatten die Deutschen und die Juden, die auch in der zweiten Kolonisationsperiode wieder mit ihnen zusammen ins Land gekommen waren, keinen leichten Stand; die Protestanten wurden völlig entrechtet und aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet, ja in Thorn kam es durch den polnischen Fanatismus zum Blutvergießen. Auch die Juden hatten unter zahlreichen Blutprozessen und Justizmorden (so in Gnesen 1722, 1738, Posen 1736) schwer zu leiden. Aber das Deutschtum ist doch nicht wieder, wie nach der ersten Einwanderung, im Polentum aufgegangen; es hat sich namentlich auch auf dem platten Lande behauptet; als Posen preußisch wurde, waren nicht weniger als allein vierhundert deutsche sogenannte Holländer Dörfer vorhanden (die freilich nicht alle von Holländern, sondern zum Teil von anderen deutschen Ansiedlern gegründet sind). So sind die beiden Provinzen durch den Gang der Geschichte zweisprachig geworden, doch so, daß in Westpreußen und im Netzestrikt das Deutschtum dominiert; wir werden noch sehen, wie sich dieser historisch gewordene national gemischte Charakter des Landes in den neuesten Volkszählungsdaten wieder spiegelt.

1772 ist Westpreußen und der Netzestrikt, 1793 der südliche, größere Teil der Provinz Posen preußisch geworden. Der Anstoß zu den Teilungen ist von Katharina der Zweiten ausgegangen; Preußen konnte nicht ganz Polen in russische Hände fallen lassen. Aber es brauchte Westpreußen als Verbindung zwischen seinen mittleren Kerngebieten und Ostpreußen; es hatte auch durchaus ein inneres Anrecht auf dieses alte deutsche Land. Und es brauchte Posen zur Verbindung zwischen Ost- und Westpreußen und Schlesien; dazu gehörten geographisch das Warthegebiet und Brandenburg eng zusammen; es ist bezeichnend, daß schon am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ein Piastenherzog, Wladislaus von Oppeln, den Gedanken hatte, die Wartheebene zu Brandenburg zu schlagen. Seit hundert bis hundertfünfzig Jahren sind Posen und Westpreußen nun deutsch. Was der preußische Staat in dieser Zeit für die beiden Provinzen geleistet hat, läßt sich kaum in wenig Worten sagen; von

Friedrich dem Großen an, der sich in jeder Weise bemühte, Westpreußen baldmöglichst auf das Niveau der übrigen preußischen Provinzen zu heben, ist es vor allem die Arbeit des Staates und des deutschen Beamtentums gewesen, die die beiden Provinzen aus tiefer Armut und Verkommenheit zur heutigen Blüte gebracht hat. Für das polnische Volk ist diese Arbeit von großem Segen gewesen; ihm ist dadurch von Preußen geschaffen worden, was es aus eigener Kraft nie entwickelt hat und zum Beispiel in Galizien bis heute nicht besitzt: ein selbständiger lebensfähiger Bauernstand und ein städtisches Bürgertum. Wenn trotzdem das Polentum sich mit seinem Schicksal, das es doch durch eigene große historische Veräumnisse heraufbeschworen hat, nicht ausgesöhnt hat, so liegt die Schuld nicht am Deutschtum, das überhaupt in seiner Geschichte einen Nationalhaß gegen das polnische Volk nicht kennt, und auch nicht am preußischen Staat. Er hat dem Polentum oft genug, 1815 sowohl wie auch nach den Aufständen von 1830, 1846 und 1848, die Hand zur Versöhnung entgegengestreckt. Die Schuld liegt vielmehr am Polentum, in dem immer trotz allem, was es dem Deutschtum verdankt, eine scharfe Abneigung gegen die Deutschen lebendig war; schon die erste deutsche Kolonisationsperiode löste bei den Polen eine deutschfeindliche Gegenbewegung aus, deren Führer der damalige Erzbischof von Gnesen, Jakob Swinka (1283—1313), war. Und ferner hat das preußische Polentum nie ein Fehl daraus gemacht, daß es sein Bestreben sei, sich wieder von Preußen loszulösen. Dagegen hat sich der preußische Staat zur Wehr gesetzt, und, wie man auch über seine Maßnahmen im einzelnen denken mag, das Recht dazu wird ihm niemand absprechen können. Er hatte dazu ein um so größeres Recht, als er 1815 von den ehemals polnischen Gebietsteilen nur soviel behalten hatte, als unbedingt nötig war, um die Verbindung zwischen Schlesien und Preußen zu sichern. Den Zusammenhang dieser Gebiete aber mit dem Deutschen Reiche zu wahren, war um so mehr seine Pflicht, als in ihnen eine deutsche Bevölkerung wohnt, die im ganzen dem Polentum an Zahl gewachsen, an Grundbesitz, an wirtschaftlicher, finanzieller und kultureller Bedeutung ihm aber überlegen ist.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Verstaatlichung der Krankenhilfe. In einer Zeit, wo Millionen Menschen vom Sozialismus alles Heil der Welt erwarten, kann es nicht überraschen, wenn auch der Ruf nach Verstaatlichung der Krankenhilfe, ein alter Programmpunkt der Sozialdemokratie, wieder von neuem erschallt. „Während der heutige Staat“, so lautet die Begründung des Erfurter Programms durch Kautsky, „den Geistlichen besoldet, weil dieser ein Arzt der Seele ist, hat er sich noch nicht dazu bereit gefunden, den für das Wohlergehen des Menschen so wichtigen Arzt des Leibes zum Staatsdiener zu machen. Die Gesundheitspflege ist eine so hervorragende gesellschaftliche Aufgabe, daß die weitgehendsten Maßregeln in diesem Betracht nur zu billigen sind.“ Nebenbei sei erwähnt, daß die Bezugnahme auf den Geistlichen insofern nicht ganz zutrifft, als einer der ersten Regierungsakte des Sozialismus der Versuch der Trennung

von Staat und Kirche, d. h. die Entfernung des Geistlichen aus dem Staatsdienst war.

Für die gesamte Krankenhilfe dagegen verlangen bereits jetzt die Muser im Streit eine Verstaatlichung; und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß man bald versuchen wird, die Theorie in die Praxis umzusetzen. Nach dem Erfurter Programm soll die ärztliche Hilfe vollkommen unentgeltlich sein; die Ärzte werden festbesoldete Beamte, die vom Staat angestellt werden und daher auch vom Staat an beliebige Stellen versetzt werden können. Der Arzt würde danach seine festgesetzte Arbeitszeit haben. Er würde sich nicht wie jetzt Tag und Nacht um seine Kranken plagen müssen. Außerhalb der „Bureaustunden“ würde ein Wachdienst ihn entlasten. Große Institute würden eingerichtet, in denen alle Spezialitäten vertreten wären und in denen die ambulanten Kranken nach dem Stande der modernen Wissenschaft behandelt werden